

Vorwort

Vorsicht! Dieses Buch könnte für Ihre Selbstzufriedenheit gefährlich werden. Richard Zanner, der Afrika-Abenteurer, hat den Sinn missionarischen Dienstes in diesem spannenden Buch zusammengefasst.

Aus der Fülle afrikanischen Reichtums sprechen seine Worte überzeugend über Gottes Auftrag, die Welt für ihn zu gewinnen. Er führt den Leser von Idi Amins schrecklicher Tyrannei in Uganda zu den rasend schnellen Veränderungen in Südafrika. Sie werden Zeuge der Aggression des modernen Islam und der lähmenden Kraft jahrhundertalter Stammesreligionen. Erleben Sie mit ihm eine nervenaufreibende Nacht auf einer Insel im See Togo, wo die Trommeln des Zauberers und seiner Rituale die afrikanische Nacht füllen. Es war ein Abenteuer, das die erste Bekehrung unserer Kirche in Westafrika zur Folge hatte.

Die herausfordernden Erzählungen, die Richard Zanner in diesem Buch bietet, zeigen schlaglichtartig und klar die gewaltigen Aufgaben in Afrika, vor denen die Welt steht.

Ich bin mit ihm zusammen durch gefährliche Gebiete im selbstmörderischen Ruanda und in der vom Krieg gezeichneten Republik Kongo gereist. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, dass Gefahr der ständige Begleiter dieses Mannes war. Trotz allem hat er aber nie Sinn und Zweck seiner Mission aus den Augen verloren. Richard Zanner war überzeugt, dass er nie alleine den Gefahren Afrikas ausgesetzt ist. Dieser im Glauben bewährte Missionar hat Jesus Christus, den größten Missionar, so effektiv verkörpert, dass er, von den klaren Verheißungen

der Heiligen Schrift getragen, manche gefahrvollen Erlebnisse bewältigte.

Ich bin mit Richard Zanner viele Meilen geflogen, bin mit ihm in schäbigen Fahrzeugen durch Afrikas Steppen gefahren, habe mit ihm in Zeltlagern bei Feuerschein in der Nähe eines von Krokodilen und riesigen Flusspferden wimmelnden Flusses Rast gemacht und erlebt, wie das Herz dieses Mannes unerschütterlich Jesus Christus gehört und dem Reich Gottes dient. Irgendwie kam er in Gesprächen immer wieder zum zentralen Punkt seiner Berufung: Afrika für Christus gewinnen.

Die Kirche des Nazareners ist stolz darauf, durch diesen Kreuzeskämpfer vertreten zu werden. Sein Leben in Afrika umfasst eine Fülle packender Erlebnisse, gegründet auf seiner zupackenden und herausfordernden Art im Dienst der Mission.

Die folgenden Kapitel zeigen, warum dieser Mann ausgewählt wurde, die Missionsarbeit unserer Freikirche auf dem Kontinent Afrika zu leiten. Jedes Kapitel ist ein Schatz, jede Geschichte eine neue Gelegenheit, das brennende Herz dieses Mannes für die Mission zu spüren. Blättern Sie weiter und fühlen Sie beim Lesen den Pulsschlag eines Kontinents, der noch immer in großer Not ist und darauf hofft, dass jemand kommt und die Arbeit der Verkündigung von Erlösung, Vergebung und Liebe fortsetzt.

Ich hoffe, dass auch Sie sich hineinnehmen lassen in die spannenden Reisen Richard Zanners, eines Missionars, den Gott gebrauchte, um Afrika zu verändern.

Dr. Paul G. Cunningham

Einleitung

Menschen brauchen Sinn im Leben.

Ohne Sinn wären sie nichts weiter als wertlose Geschöpfe mit Armen, Beinen, Händen und Füßen!

Sinn im Leben wächst nur dort, wo unser Bemühen auf andere gerichtet ist und zu einer stabilen Grundlage für weitere wertvolle Entwicklungen führt.

Als er den Schock, dass ein Prediger neben ihm saß, überwunden hatte, sagte mir ein Mann auf einem Flug über Afrika: »Wie können Sie eine Welt mit Gebet und einem Buch (die Bibel) verändern wollen? Ist das nicht längst überholt?«

»Nein«, antwortete ich. »Es bedeutet, Karl May, Cooper, Twain und Forsyth in die Wirklichkeit umzusetzen. Wenn Sie Aufregung, Abenteuer und ein Leben an vorderster Front erleben wollen, dann ist dies das Richtige für Sie. Doch wenn Sie die Routine einer gemütlichen Kaffeetafel bevorzugen, dann lassen Sie lieber die Finger davon; Sie würden sonst nur einen Herzinfarkt riskieren.«

Plötzlich wollte er mehr über meine Aufgabe wissen. Er stellte Fragen und war schließlich so beeindruckt, dass er wissen wollte, welche Art von Personal wir dafür benötigen. Das war natürlich das Gegenteil von dem, was ich erwartet hatte. Aber es gab mir Gelegenheit, von der Kraft zu sprechen, die uns treibt und von der Gnade, die uns trägt und erhält.

Mission in der heutigen Zeit ist kein Teilzeitjob für fromme Würdenträger mit steifen, weißen Kragen. Im Gegenteil: Mission erfordert Männer und Frauen, die bereit sind, Gott vollkommen zu vertrauen und seine Ver-

heißungen bis zum Äußersten zu testen. Menschen, die im Glauben leben und tapfer den Kräften des Bösen in seinen ständig wechselnden Formen trotzen.

In diesem Buch habe ich versucht, einige Erlebnisse und Erfahrungen zu schildern, ernsthafte und lustige, von Gott inspiriert und von Menschen angewandt, mit denen Missionare im neuen Jahrtausend konfrontiert werden.

Kürzlich bin ich nach 20 Jahren als Missionsleiter der Kirche des Nazareners für Afrika in den Ruhestand getreten. Ich hatte das Vorrecht, mit einem Team von überzeugten, opferwilligen und geisterfüllten Helden, einheimischen und ausländischen, zusammenzuarbeiten. Sie alle haben meine Vision geteilt. Sie haben sich hingeeben für die innere Last und Bürde, die ich für die Mission und besonders für Afrika verspürte. Sie teilten meine Leidenschaft zu helfen und ergriffen mit mir die vielen Gelegenheiten, die sich boten.

Unser Ziel waren Menschen – Männer und Frauen, Jungen und Mädchen –, für die Jesus Christus vor nahezu 2000 Jahren ans Kreuz gegangen, gestorben und auferstanden ist. Die Last, diesen Menschen das Evangelium nahe zu bringen, hat mich und mein Team zum Dienst und Handeln bewegt und vorangetrieben. Die geisterfüllte Hingabe war das Feuer, und Gott hat uns den Weg gezeigt, den wir gehen sollten.

Ein kleiner Junge in Kenia, der sich über einen Apfel freute, den ich ihm gegeben hatte, sagte zu mir mit spöttisch funkelnden Augen, während er munter am Apfel kaute: »Onkel, verteilt Jesus auch Äpfel an Kinder?«

»Jesus wird dir zeigen, wie du einen Apfelbaum pflanzen kannst, von dem du tonnenweise Äpfel ernten kannst. Aber du und ich müssen das Loch graben und die Saat hineinlegen; dann müssen wir die Pflanze wässern und

den Baum beschneiden«, antwortete ich. »Und was tut Jesus?«, war seine nächste Frage. »Er lässt den Apfelbaum und die Äpfel daran wachsen«, entgegnete ich.

Das ist die ganze Wahrheit! Wollen wir es versuchen? In diesem Buch werden Sie verschiedene Wege gezeigt bekommen, wie man pflanzen und wässern kann. Seien Sie nicht damit zufrieden, untätig dabeizusitzen. Stehen Sie auf und pflanzen Sie selbst ein paar Apfelbäume!

Gottes Aufruf an den Menschen

(nach Psalm 2,8-10)

*Bitte mich, so spricht Gott,
vertraue mir, dass ich mein Wort halte.
Es ist mein Stecken, mein heiliger Stab,
die Botschaft, die du gehört hast.*

*Die Nationen versinken in Sünde und Schuld,
die Völker dieser Erde.
Du sollst die heilige Flamme sein,
die Erfüllung ihrer Hoffnung.*

*Diese Erde, die du besitzt, das Land vor dir,
ist dir zur Pflege gegeben.
Herrsche gütig und gerecht an meiner Statt.
Du bist der himmlische Erbe!*

*Ask thou of me, so speaketh God,
Trust Me to keep My Word.
It is my staff, My holy rod,
The message you have heard.*

*The nations steeped in sin and shame,
The people on this globe –
You are to be the holy flame,
The answer to their hope.*

*This earth you own, this land ahead,
Entrusted to your care,
Rule gently, justly, in My stead –
You are the heavenly heir!*

Richard F. Zanner

12. Sklavenstation – Außenposten im Westen



Wo Selbstsucht, Habsucht und Vetterwirtschaft regieren, werden Menschen unweigerlich zu Verlierern ohne Freude, zu Feiglingen ohne Herz, zu Opfern verlorener Sachen.

Es war ein heißer und schwüler westafrikanischer Samstagmorgen, als ich aufstand. Ich ahnte nicht, dass es an diesem Wochenende noch viel heißer werden sollte – und hierbei beziehe ich mich nicht auf die Lufttemperatur.

Etwa zwei Stunden später befand ich mich, von schweißnassen Körpern umgeben, auf dem schaukelnden Deck einer alten Motorfähre, die auch schon bessere Tage gesehen hatte. Mit dem Schweißgeruch von Menschen und dem Gestank von Tieren in der Nase versuchte ich, im Gleichgewicht zu bleiben. »Hoffnungslos überladen«, dachte ich, und dabei fielen mir die vielen Fährunglücke der letzten Jahre auf den Philippinen und auf dem indischen Subkontinent ein. Die Maschinen begannen zu stöhnen, und ein Zittern ging durch den Leib des alten Schiffes, das sich langsam von der Anlegestelle in Dakar, Senegal, in Bewegung setzte.

Unser Ziel war die kleine Insel Goree, einige Kilometer draußen in der See. Sie war früher die letzte Station der Sklaven, bevor sie ihre grausame Reise in die »Neue Welt« und in eine ungewisse Zukunft antraten. Dreihundert lange Jahre Menschenhandel gehören zur Geschichte dieser Insel.

Welch unvergessliches Bild bot sich mir an diesem Morgen! Es war der Tag vor dem großen moslemischen Versöhnungsfest, das 1999 mit dem christlichen Palmsonntag zusammenfiel.

Am frühen Morgen konnte man eine Menge Wüstenziegen sehen und hören, nur männliche, die mit Stricken um ihren Hals durch die staubigen Straßen Dakars gezogen wurden, um am nächsten Tag in einem Ritual vor jedem Haus geschlachtet zu werden. Das Tier wird dann an einem Baum oder selbst gemachten Gestell aufgehängt, und der älteste Sohn der Familie fängt das Blut der Ziege auf, das nach einem schnellen Schnitt mit einem Messer aus dem Hals herausschießt. Schächten nennt man das. Ich wurde Zeuge dieses Rituals auf dem Weg zur Kirche am nächsten Morgen und staunte über die makabre Würde, mit der es ausgeführt wurde.

Die Insel Goree war nicht davon ausgenommen. Sie sollte auch ihren Anteil an diesem Fest erhalten. Und hier waren sie nun, die Ziegen, aufgeregt blökend und mit steifen Beinen versuchend, sich gegen die Treiber zu stemmen, die sie an Stricken um den Hals zogen, während Helfer von hinten auf die Tiere einschlugen, um sie über den schmalen Steg auf das Fährschiff zu treiben. Inmitten dieses Geschreis und Fluchens, dem Gestank von Urin, Kot und stinkendem Wasser, fragte ich mich wieder, wie ich es oft in solchen Situationen tat: »Richard, was um Himmels willen tust du hier?« Und natürlich beantwortete ich meine Frage damit selbst: »Ich bin hier um des Himmels willen.«

Senegal in Westafrika ist die »Nase Afrikas«, die sich in den kalten Atlantik hinauschiebt. Danach gibt es auf Tausenden von Kilometern bis zu den Küsten Nordamerikas nichts als kaltes Wasser. Wir hatten 1999 noch keine Missionare in Senegal. Ich war allein dort, aber an diesem Tag

wurde ich von einem Pastor der Kapverden und einem jungen Mann aus unserer Embryogemeinde in Dakar begleitet. Er wurde mein Dolmetscher, sowohl für die Sprache als auch für die Kultur des Landes.

Und dann standen wir in einem dieser abscheulichen Sklavenhäuser auf der Insel Goree, das als historisches Mahnmal für künftige Generationen erhalten wurde. Im Inneren der kalten Kalksteinverliese erinnerten mich rostige Fesseln und Ketten an den Wänden an die Folterkammern mittelalterlicher europäischer Burgen. Man konnte fast den Gestank menschlicher Verkommenheit und Entartung einatmen, die hier Jahrhunderte lang herrschten. Männer, Frauen, Jungen und Mädchen wurden hier unter schlimmsten Bedingungen festgehalten, eingepfercht ohne auch nur einen Zentimeter Privatsphäre oder persönliche Hygienemöglichkeiten. Bei wenig Essen und ohne jede Hoffnung wurden sie gewogen, gezählt und danach ausgewählt, ob sie als Handelsware geeignet waren – das heißt, ob sie die anstrengende Reise überstehen würden. Sie wurden auf Schoner verfrachtet, die von allem Überflüssigen geräumt worden waren, um mehr Platz für die menschliche Fracht zu machen. Einer unbarmherzigen Besatzung ausgesetzt, mussten sie die Stürme auf dem Nordatlantik auf ihrer Fahrt nach Westen überstehen. Ohne Rücksicht auf Familienbande oder andere Umstände – eine Fracht der Verzweiflung für die Sklavenmärkte der »Neuen Welt«.

Es ist schwer meine Gefühle zu beschreiben, als ich an der Stelle stand, wo so viel Leid gewesen war, besonders, weil ich der einzige Weiße unter so vielen schwarzen Menschen war. Ja, es erinnerte mich wirklich an die großen Hallen mittelalterlicher Burgen voller Trübsinn, die Hoffnungslosigkeit verbreiteten und Angst einflößten. Es gab nur einen krassen Unterschied: die kleine Öffnung von

etwa einem Meter Höhe und sechzig Zentimeter Breite, »das Tor ohne Rückkehr«, wie man es nannte. Durch dieses Tor mussten diese armen Menschen, einer nach dem andern, über eine Planke auf die wartenden Schiffe gelangen, die nicht weit davon ankerten und auf ihre tragische Fracht warteten.

Das brachte mich in die Gegenwart zurück. Es war gerade ein Tag vor dem Palmsonntag. Ich dachte an Jesus, wie er in Jerusalem einzog, den Ort seines Leidens. Ich dachte an die Ziegen, die auf die alte Fähre gezerrt wurden, um geschlachtet zu werden, und dann an die Millionen Afrikaner, die drei Jahrhunderte lang durch das »Tor ohne Rückkehr« getrieben wurden. Jesus ging auch durch sein »Tor ohne Rückkehr«, aber er tat es freiwillig.

Nun stand mir mein Auftrag erneut klar und unverkennbar vor Augen. Jetzt erkannte ich wieder ganz deutlich, weshalb ich hier war. Nun bestätigte es sich mir erneut; aus dem Nebel vieler Fragen tauchte wieder meine Bestimmung in Afrika auf:

Ein Bote der Hoffnung,
ein Apostel der Guten Nachricht,
ein Prediger des Wortes Gottes zu sein.

»Doch er (Jesus) entgegnete ihnen: »Würden sie schweigen, dann würden die Steine schreien!« (Lukas 19,40)

Herr, hilf mir, nie zu schweigen, wenn ich reden muss, nie ängstlich zu sein, wenn Mut nötig ist, nie zu weichen, wenn du befehlst zu gehen!

Welche Freude, als ich am nächsten Morgen auf der Kanzel der kleinen Nazarenerkirche in Dakar stand, dieser Insel der Christenheit im islamischen Ozean. Palmsonntag. Oh, wie Gott mir half, vom Kommen des Messias zu predigen, vom Einzug von Jesus ins Neue Jerusalem und besonders vom Einzug von Jesus ins menschliche Herz!

Ein Jahr später ist die Gemeinde am Wachsen. Wir haben jetzt eine Missionarsfamilie dort, die unsere treuen senegalesischen Nazarener in dieser und fünf neuen Gemeinden betreuen.

Gott, der Befreier, war wirklich gekommen!

13. Ein Kamel – genug für ein ganzes Leben



*Setze deinen Fuß aufs Wasser
und überlasse Gott das Risiko.*

August 1998. Es sollte meine letzte Erkundungsreise werden als Regionaldirektor der Kirche des Nazareners in Afrika. Ich habe solche Reisen von Zeit zu Zeit unternommen, die erste 1983 in Ostafrika. Zweck dieser Vorstöße war es, »das Land auszuspähen«, ob und wo man die Arbeit der Kirche beginnen könnte. Ich nannte sie »Operationen Josua« nach der Erkundung Kanaans, des Verheißenen Landes, in Josua 13,1–14,8.

Diese Reisen waren die Basis dazu, in verschiedenen Ländern Türen zu öffnen, um der Kirche neue Arbeits- und Evangelisationsfelder zu erschließen. Dadurch war es uns möglich, die Pionierarbeit der Kirche in einem Land nach dem anderen zu beginnen und sie von acht Ländern im Jahre 1980 auf zweiunddreißig Länder in Afrika im Jahre 2000 auszuweiten.

Diesmal ging die Reise in einen ganz besonderen Teil des afrikanischen Kontinents, das Horn von Afrika. Die Länder rings um das Horn haben eine reiche Geschichte mit zahlreichen Kämpfen und Versuchen, die vielerlei Kulturen, deren exotischer Charakter ständig miteinander konkurriert, irgendwie zu integrieren.

Djibouti, das Zentrum dieses Gebiets, liegt direkt am Bab el Mandeb, was arabisch ist und »Tor der Tränen« bedeutet. Diese Bezeichnung beruht auf den vielen Schiffswracks, die